

Theologie

Alttestamentliche Texte als christliches Zeugnis?

Plädoyer für eine christliche Lesart des ersten Teils der Bibel

– von Achim Behrens –



Faksimile
der 1947 am
Toten Meer
entdeckten
Schriftrolle
mit dem Buch
des Propheten
Jesaja aus
dem Jahr
120 v. Chr.

Jesus Christus spricht: Die Schrift „ist's, die von mir zeugt“ (Joh 5, 39)

CHRISTUS, DIE MITTE DER SCHRIFT – EIN PRINZIP UND SEIN WANDEL

Christus ist die Mitte, das sachliche und personale Zentrum der Bibel, und zwar der ganzen Bibel, also auch des Alten Testaments – dies war seit der Reformation die Auslegungsmaxime der evangelischen Theologie. „Nimm Christus aus der Schrift – was bleibt dir dann?“, fragte bereits Martin Luther in seiner Schrift über den unfreien Willen von 1525. Gemeint war damit, dass sich Gott dieser Welt in Jesus Christus erschlossen hat und immer wieder neu erschließt. Von dieser Selbsterschließung Gottes her lesen Christen dann auch das Alte Testament und erkennen darin das Reden desselben Gottes, der sich in Christus offenbart hat. So lässt sich dann die frohe Botschaft, dass Gott sich dieser Welt zuwendet und sie liebt, auch im Alten Testament erkennen und hören.

Für Luther und die Theologie in seiner Schule hieß das aber auch, dass Jesus Christus bereits im Alten Testament deutlich zu erkennen war. Wenn Gott etwa bei der Vertreibung aus dem Paradies zur Schlange sagt: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“ (1 Mose 3, 15), dann zielte das für Luther ganz klar auf Christus, der am Kreuz den Teufel besiegt. Wohlgemerkt: Dies war für Luther der sogenannte Literal-sinn des Textes, also das, was die

Stelle wörtlich sagen will. Erst recht galt das für die Weissagung der jungfräulichen Geburt in Jesaja 7, 14 oder ein Wort wie Psalm 2, 7: „Du bist mein Sohn. Heute habe ich dich gezeugt.“ An vielen Stellen war nach dieser Lesart im Alten Testament direkt von Jesus Christus die Rede. So war es kein Problem, Christus als die Mitte der ganzen Schrift zu be-
kennen.

Dieser Zugang zum Alten Testament ist in den letzten 200 Jahren durch eine konsequent geschichtliche Exegese in die Krise geraten. Dabei ist es gerade ein Erbe der Reformation, bei der Bibelinterpretation auf den Eigensinn der Texte zu achten. Wenn man das aber folgerichtig tut, dann ist in 1. Mose 3 nicht von Christus die Rede und nicht vom Teufel, sondern es soll erklärt werden, warum es „Feindschaft“ zwischen Menschen und Schlangen gibt. Der in Jesaja 7 angekündigte „Immanuel“ war wohl ein Zeichen für Zeitgenossen Jesajas und sollte nicht erst auf den
Jahrhunderte entfernten Jesus deuten. Der zweite Psalm ist ursprünglich ein liturgisches Formular zur Inthronisation der Könige in Jerusalem. Dabei drückte die Formulierung „Du bist mein Sohn“ ein besonderes Gottesverhältnis des Königs aus usw. Der Name Jesus von Nazareth fällt im Alten Testament nicht und der historische Ursprungssinn der vermeintlichen Weissagungen zielte nicht auf Christus. Er wird für Christen erst „sichtbar“, wenn sie vom Neuen Testament her das Alte lesen.

Der Eigensinn der Schrift



BILD: PRIVAT

Achim Behrens, Dr. theol., *1967. Seit 2006 Professor für Altes Testament an der Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel (Taunus).

DIE „SLENCZKA-DEBATTE“ UND IHRE CHANCEN

In seinen viel diskutierten Beiträgen legt der Berliner Theologe Notger Slenczka den Finger genau auf diese Stelle: Für kirchliche Lehre könne allein der „historisch feststellbare Ursprungssinn“ eines biblischen Textes normativ sein. Dann aber gelte für das Alte Testament, dass es in „keinem möglichen Sinn“ von Jesus Christus redet.¹ Demnach könne das Alte Testament auch keine Geltung in der Kirche mehr haben und gehöre in die Vorgeschichte des Christentums.

Dabei wird hier das historische Argument – das Alte Testament redet nicht von Jesus – durch ein theologisches ergänzt. Slenczka stellt sich dabei in Tradition der Theologen Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher und Adolf von Harnack, die bereits im 19. Jahrhundert auf Distanz zum Alten Testament gingen mit dem Argument, das „christlich fromme Selbstbewusstsein“ (Schleiermacher) bilde sich an Jesus von Naza-

Adolf von
Harnack
(1851-1930)

areth – und nur an ihm – aus. So kann, folgert auch Slenczka, nur das Neue Testament für Christen verbindlich sein, denn nur dort ist von Jesus die Rede. Vieles im Alten Testament sei für Christen fremd.



Dabei wird aber zu wenig beachtet, dass die christliche Botschaft sich nicht allein auf Nachrichten über Jesus beschränkt. Vielmehr erschließt Jesus seinem eigenen Anspruch nach und nach dem Zeugnis der neutestamentlichen Autoren den Gott, der auch schon „vorzeiten, auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten“ (Heb 1, 1).

Ja, Jesus selbst kann wesentliche Inhalte seiner Botschaft im sogenannten Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe zusammenfassen (vgl. Mk 12, 28–34). Dabei formuliert er aber keine eigene neue Botschaft, sondern zitiert 5. Mose 6, 5 („Du sollst Gott lieben von ganzem Her-



Friedrich
Schleiermacher
(1768-1834)

zen, ganzer Seele und mit aller Kraft“) und 3. Mose 19, 18 („Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“), also seine heilige Schrift, unser Altes Testament. Schließlich begegnet das „christliche Selbstbewusstsein“ Jesus auch nicht nur in frommer Innerlichkeit, sondern in der Bibel. Aber weil die Worte des Neuen Testaments durch das Evangelium das Wesen Gottes erschließen, gelten sie für Christen als Gottes Wort. Und das gilt nach dem Zeugnis des Neuen ebenso für das Alte Testament. Es ist eben derselbe Gott, der „vorzeiten zu den Vätern durch die Propheten“ geredet hat „und in diesen letzten Tagen zu uns durch den Sohn“ (Heb 1, 1–2).

„DER SCHATZ IN IRDENEN GEFÄSSEN“ (2. KOR 4, 7) – ODER: KEIN GOTTESWORT OHNE AUSLEGUNG

Das Bekenntnis, dass es sich beim Alten wie beim Neuen Testament um Gottes Wort handelt, erspart allerdings nicht das differenzierte Hinschauen. Ganz im Gegenteil! Es führt geradezu hinein in die historische Exegese und zu der Suche danach, was ein Bibelwort eigentlich und ursprünglich bedeutet, damit wir nicht immer nur das hören, was wir vorher schon wussten. Gerade darin liegt die theologische Bedeutung der historisch-kritischen Exegese. Dabei tritt nun allerdings immer deutlicher zutage, dass bereits innerhalb des Alten Testaments einzelne Texte nicht auf einen einzigen „Ursprungssinn“ reduziert werden können oder

dabei stehen bleiben. Vielmehr beginnt bereits innerbiblisch ein umfangreicher und prinzipiell bis heute offener Auslegungsprozess.

So wird die Paradieserzählung mit dem Bericht von der Sieben-Tage-Schöpfung und anderen Texten zur biblischen Urgeschichte (1 Mose 1–11) zusammengestellt, die mit den Erzelternerzählungen, der Exodusüberlieferung und zahlreichen Gesetzestexten zur Tora Israels wird (die „fünf Bücher Mose“). Die Geschichten von den Königen Israels in den Samuel- und Königebüchern werden in den Büchern der Chronik unter ganz eigenen theologischen Gesichtspunkten noch einmal erzählt. Das Jesajabuch geht in seiner Gesamtheit nicht auf den Propheten Jesaja aus dem 8. Jh. v. Chr. zurück, sondern ist das Produkt einer jahrhundertelangen Redaktions- und Fortschreibungstätigkeit. Dazu gehört die Einsicht, dass Gott sein Volk, das nicht hören will, verstockt hat (vgl. Jes 6, 8), dass dies aber nicht sein letztes Wort sein kann. Und so ist in Jesaja 40, 1 das „Tröstet, tröstet mein Volk“ zu hören, so dass das „Gesetz“ nicht ohne „Evangelium“ bleibt, und Letzteres die Oberhand behält. Dies ist ein Stück innerbiblischer Auslegung! Ebenso wie die Tatsache, dass der zweite Psalm irgendwann seinen Platz in der „Eingangshalle“ des Psalters findet. Als dies geschieht, gibt es schon lange keine Könige in Jerusalem mehr. So werden der „Gesalbte“ aus Psalm 2, 2 und der

Offener innerbiblischer Auslegungs- prozess



Miniatur König Davids aus dem Egbert-Psalter (10. Jahrhundert)

„Sohn“ aus Vers 7 nicht mehr als Bezeichnungen des Königs, sondern als Hinweis auf den kommenden Messias verstanden.

Das geschieht schon innerhalb des Alten Testaments und lässt sich mit den Mitteln der historischen Exegese zeigen. Für viele Texte wird es dann aber schwierig, sie auf einen einzigen „Ursprungssinn“ festzulegen.

Es gehört also zur Eigenart biblischer Texte, dass sie nach ihrer Entstehung durch die Zeiten wandern und in neuen Kontexten neu verstanden werden. Das liegt daran, dass immer wieder Menschen nach der Bedeutung dieser Worte für ihr Leben gefragt haben und nicht nur nach dem ursprünglichen Textsinn. Dies gilt in erstere Linie für den

religiösen jüdischen und den christlich-kirchlichen Kontext; denn hier werden die Texte ja ausdrücklich auf ihre Gegenwartsrelevanz und nicht nur auf ihren Charakter als historische Zeugnisse befragt. Juden und Christen legen unterschiedlich aus (und wir Christen fangen gerade erst an, von der jüdischen Auslegung wirklich zu lernen), aber bei beiden gibt es Methoden, Spielregeln und den Diskurs mit anderen Auslegerinnen und Auslegern. Das setzt der individuellen Willkür Grenzen.

Allerdings wird die Bibel immer in Auswahl ausgelegt. Es ist nicht alles gleich gültig, weil es in der Bibel steht. Bereits Luther hat das auf den Punkt gebracht: „Ist alles Gottes wort. Gottes wort hyn, Gottes wort her, ich muss wissen und acht haben, zu wem das wort Gottes geredt werde. Es ist noch weyt davon, das du das volck seyst, da mit Gott geredt hat“, so antwortete er auf voreilige Christen seiner Zeit, die alttestamentliche Gebote zu ihren Gunsten in Anspruch nehmen wollten. Dies bedeutet für Luther nun aber nicht, dass das ganze Alte Testament nur „den Juden“ gesagt sei (so interpretiert Notger Slenczka das Zitat). Die Mühe des Hinschauens bei jedem Text muss man sich dann schon machen!

Jede Auslegung folgt unweigerlich Kriterien, nach denen sie geschieht. Für die christliche Exegese des Alten Testaments heißt das, dass wir den ersten Teil der Bibel in der Tat nicht „für sich“ lesen, sondern so, dass wir vom Neuen Testament herkommen. Uns hat sich Gott in Christus erschlossen und von daher erschließt sich auch das Alte Testament. Dies muss immer neu kritisch reflektiert

und rechenschaftsfähig dargelegt werden. Dann aber lässt sich doch viel „Christliches“ im Alten Testament erkennen.

„CHRISTLICHES“ IM ALTEN TESTAMENT

Wenn Christen z.B. Psalm 51, 12 lesen: „Schaffe in mir, Gott ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist“, dann erkennen sie darin, die zutiefst „evangelische“ Einsicht, dass das Heil des Menschen letztlich nicht an seinen Bemühungen liegt, sondern in Gottes eigenem Eingreifen. Hier wird das durch den im Alten Testament einzigartigen Gebrauch des Verbs „schaffen“ ausgedrückt. So, wie Gott am Anfang „Himmel und Erde“ schuf (1. Mose 1, 1), so soll er jetzt den einzelnen Menschen neu machen. Denselben Sachverhalt drückt 5. Mose 30, 6 mit dem Bild vom „Beschneiden des Herzens“ aus, und Ezechiel 11, 19 spricht von der Ersetzung eines „steinernen“ durch ein „fleischernes“ Herz im Menschen. Im Neuen Testament wird diese Haltung des Menschen Gott gegenüber so zur Sprache gebracht: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2. Kor 5, 17). Der Gott, der die Welt erschaffen hat, will auch die Menschen neu machen. Christen erfahren das im Glauben an Christus. Aber diese Erfahrung wird auch schon in den Worten der Tora, der Propheten und der Psalmen ausgesagt. Der Alttestamentler Hans Walther Wolff sprach hier im Hinblick auf beide Teile der Bibel von einer „Analogie der Offenbarung Gottes und des menschlichen Existierens vor ihr.“²

Was das Alte Testament von allen anderen möglichen Analogien zum Neuen Testament unterscheidet, ist der Anspruch, das in beiden Kanonteilen derselbe Gott redet. Das wird hier insbesondere durch den Bezug auf das „Schaffen“ Gottes (Ps 51, 12) und das „Kreatur/Geschöpf-Sein“ des Menschen (2. Kor 5, 17) ausgedrückt. So gelesen, sind aber die alttestamentlichen Worte weit mehr als nur „Vorgeschichte“ des Neuen Testaments. Sie sind Ausdruck des christlichen Wirklichkeitsverständnisses und zugleich Anrede Gottes auch an alle Christen.

Es redet derselbe Gott

Schließlich möchte ich einen Blick auf den Satz werfen, von Jesus sei „in keinem möglichen Sinn“ (Slenczka) im Alten Testament die Rede. Unbestreitbar fällt der Name Jesus von Nazareth im ersten Kanonteil



Der Prophet Jesaja, Raffael (1483-1520), Basilica di Sant' Agostino, Rom

Hoffnung auf einen kommenden König

nicht. Von Christus ist allerdings die Rede, insofern „christos“ die griechische Übersetzung des hebräischen Wortes maschiach/Messias (deutsch: Gesalbter, vgl. Ps 2, 2) ist. Bereits im vorchristlichen Judentum wird die Erwartung dieses Messias mit der Hoffnung auf einen kommenden König aus dem Hause David (vgl. Ez 34, 23) verbunden. Die neutestamentlichen Autoren

und mit ihnen dann die ganze Christenheit sahen und sehen in Jesus von Nazareth eben diesen Messias/Christus, der in heilvoller Weise Gott erschließt. Dies ist wiederum ein Auslegungsvorgang, der aber insofern nicht willkürlich ist, als dass er im Alten Testament selbst bereits beginnt. Von der Neuinterpretation des alten Königspsalms 2 im Sinne eines messianischen Verständnisses war schon die Rede. Darüber hinaus wird in unterschiedlichen Texten die Geburt eines kommenden Herrschers angesagt (Jes 7, 14; 9, 5; 11, 1; Mi 5, 2), der aber im Alten Testament selbst nicht identifiziert wird. Hier wächst eine Erwartung bereits vor dem Neuen Testament auf einen, der kommt und Gottes Heil bringt. An diese Auslegungstradition knüpfen die Autoren der Evangelien an. Dass dies die einzig mögliche Auslegung der alttestamentlichen Texte ist, lässt sich nicht sagen. Jüdische Auslegerinnen und Ausleger kommen zu einem anderen Schluss, von einem anderen Standpunkt aus. Aber doch stellt sich die christliche Auslegungstradition in eine theologische Reflexionsgeschichte, die schon im Alten Testament selbst beginnt. Sie liest die

alten Texte von Christus her, aber doch so, dass damit ein Weg beschrieben wird, der schon im Alten Testament selbst beginnt und auch im Judentum der hellenistisch-römischen Zeit Parallelen hat. Dass Jesus der Christus ist, bleibt immer ein Glaubenszeugnis. Das ist ebenso wenig wie Gott selbst wissenschaftlich beweisbar. Aber mit den alttestamentlichen Verheißungen lässt sich mit exegetisch gutem Gewissen und im besten Sinne getrost Weihnachten feiern.

Wieder sind dabei die alttestamentlichen Texte nicht nur vergangene Vorgeschichte. Vielmehr wird in den Zeugnissen der Propheten deutlich, wer Jesus ist, nämlich der Friedefürst, Gottheld, ja der Ewigvater selbst (vgl. Jes 9, 5).

DIE MITTE DER GANZEN SCHRIFT

Die Debatte um die möglichen Lesarten des Alten Testaments durch Christen wirft erneut zwei Grundfragen der christlichen Theologie auf:

- Welchen Stellenwert hat die Bibel für Theologie und kirchliche Lehre und Leben? Und:
- Wer ist Jesus von Nazareth, den die Christenheit seit 2000 Jahren den Christus nennt?

Beide Fragen sind für unsere Gegenwart durch die Christentumsge-schichte nicht einfach von selbst beantwortet. Die klassischen Antworten auf beide Fragen stehen – das zeigt auch die Debatte um die Thesen Notger Slenczkas und darin liegt ihr Gewinn! – grundsätzlich infrage. Sich diesen Fragen zu stellen, ist unerlässlich; denn sie berühren den Kern christlicher Identität. Ich bin



zuversichtlich, dass bei der Beantwortung der Fragen das Mitbedenken der traditionellen Antworten hilfreicher ist, als es auf den ersten Blick scheint. Für Christen geht es nicht anders: Christus ist die Mitte der ganzen Schrift. Dies rechen-schaftsfähig zu durchdenken und nachvollziehbar darzulegen, ist jede Mühe wert. ●

*Denn uns ist ein Kind
geboren, ein Sohn ist
uns gegeben, und die
Herrschaft ruht auf
seiner Schulter; und
er heißt Wunder-Rat,
Gott-Held, Ewig-Vater,
Friede-Fürst (Jes 9, 6).*

*Christi Geburt,
Lotto Lorenzino
(1480-1557),
Washington
National
Gallery of Art*

Literatur:

Achim Behrens

Das Alte Testament verstehen

Die Hermeneutik des ersten Teils der christlichen Bibel, Göttingen 2012.
Eine Darstellung von 12 neueren Positionen zur Bestimmung des Verhältnisses von Altem und Neuem Testament.
Mit biblischen Textbeispielen.



- 1) Beide Zitate aus: Notger Slenczka, Was soll die These: „Das AT hat in der Kirche keine kanonische Geltung mehr“? Vortrag [<https://www.theologie.hu-berlin.de/de/st/was-soll-die-these.pdf>], vgl. auch ders., Die Kirche und das Alte Testament, in: Elisabeth Gräb-Schmidt/Reiner Preul (Hg.), Das Alte Testament in der Theologie, Marburger Jahrbuch für Theologie XXV, Leipzig 2013, 83–119.
- 2) Hans Walther Wolff, Zur Hermeneutik des Alten Testaments, in: Claus Westermann (Hg.), Probleme alttestamentlicher Hermeneutik, Theologische Bücherei 11, München 1960, 140–180, hier: 170.

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Wir sind Maria - Streit um das Alte Testament



Heft 4 / 2015

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de